

Bartholomeusz präsentiert Ideen eines Gerechten Krieges, d.h. der gewaltsamen Verteidigung des Buddhismus, in nachklassischen Texten aus Ceylon und ihre Verwendung im 20. Jahrhundert in Ceylon/Sri Lanka. Überblick über innerbuddhistische Diskussionen um Pazifismus und Verteidigung im 20. Jahrhundert in Ceylon/Sri Lanka.

Harris, Elizabeth J.

Buddhism and the Justification of War : a Case Study from Sri Lanka, in: Just War in Comparative Perspective / ed. by Paul Robinson. – Aldershot (u.a.) : Ashgate, 2003. – S. 93-108

Beispiele für die Verwendung früher buddhistischer Traditionen für die Rechtfertigung der buddhistisch-singhalesischen Seite im Bürgerkrieg in Sri Lanka.

Der-lan Yeh, Theresa

The Way to Peace : a Buddhist Perspective, in: International Journal of Peace Studies 11 (2006) 91-112

Das buddhistische Weltbild geht davon aus, daß nichts für sich allein existieren kann und alles von anderem abhängt. Der buddhistische Friedensbegriff ist „Zusammentätigsein“ (was auch der Etymologie des Sanskritwortes für Frieden entspricht, freilich auch des Wortes für Krieg). Frieden kann nur ganzheitlich sein, nicht in den Frieden verschiedener Lebensbereiche aufgesplittet. Der Weg zum Frieden ist, andere nicht mit Gewalt oder harten Worten zu schädigen. Das gilt für den persönlichen Umgang, mehr aber noch für politische und ökonomische Strukturen. Die innere Konfliktsache ist zu heftige Bindung an Besitz und Meinungen. Die tiefste Wurzel aller Gewalt, Konflikte, Kriege ist aber die Unfähigkeit, die kosmische Interdependenz aller Dinge zu erkennen. Diese Deutung geht schon auf die Lehren des Buddha zurück, ist aber durchaus transformierbar in moderne Theorien der Konfliktbearbeitung (wobei sie vor allem auf die Arbeiten Johan Galtungs seit den 1980er Jahren hinweist, die explizit auf buddhistische Konzepte zurückgreifen). Die Hauptbedeutung des Buddhismus für die Friedensforschung ist, darauf zu bestehen, daß der personale Frieden auch für den gesellschaftlichen und internationalen Frieden unverzichtbar ist.

3.3.4 Säkulare Traditionen in Südasien

3.3.4.1 Kautilya

Das *Arthaśāstra* ist ein Lehrbuch der Politik, der Verwaltung und des Rechtes, das nach der Tradition von Kautilya, dem Kanzler des großen Eroberers Chandragupta (um 300 v. Chr.), geschrieben wurde (einzelne Partien sind sicher jünger). Es enthält eine Rechtfertigung des Staates (was bei Hobbes die Wölfe sind, sind hier die Fische), aber als Politikberatungsbuch hat es weiter kein Bedürfnis nach Rechtfertigung des Machtstrebens. Das internationale System ist durch ständige Bewegung

geprägt: Ein König ist immer in einem Netz der Bestrebungen aller Nachbarn eingespannt, die er zur Sicherheit seines eigenen Landes und für seine eigenen Versuche zur Machtvergrößerung ständig exakt berechnen muß. Die Machtfaktoren des eigenen Staates, die Lage zu möglichen Feinden und Freunden, die Kriegsziele des Angreifers bestimmen die Auswahl der verschiedenen außenpolitischen Maßnahmen. In der Komplexität der berücksichtigten Faktoren von System und Akteur ist ihm vor den szientistischen Ansätzen Mitte des 20. Jahrhunderts kein Werk der europäischen-amerikanischen Tradition nahegekommen. (Upendra Baxi, *Kautiliyān Principles and the Law of Nations : a Comment*, in: *Indian Yearbook of International Affairs* 19 (1986) 230-255 hat ihn mit Morton Kaplan verglichen, wer dessen Systemtheorie ungenießbar findet, werde freilich auch Kautilyas endlose Klassifizierungen unerträglich pedantisch finden.)

The Kautiliya Arthaśāstra / ed. by R. P. Kangle. – Bombay : Univ. of Bombay
1. – A Critical Edition. – 2nd ed. – 1969
2. – An English Translation with Critical and Explanatory Notes. – 1963
3. – A Study. – 1965

Das Altindische Buch vom Welt und Staatsleben / übersetzt von Johann Jakob Meyer. – Leipzig : Harrassowitz, 1926.
Neudruck Graz 1977

Nāg, Kālidās

The Diplomatic Theories of Ancient India and the 'Arthasastra', in: *Journal of Indian History* 5 (1926) 331-358 und 6 (1927) 5-35

Französisches Original 1923 u.d.T.: *Les théories diplomatiques de l'Inde ancienne et l'Arthaśāstra*

Kautilyas Leistung ist die Lehre von den Machtfaktoren des Staates. Studiert wird, welche Eigenschaften der Machtfaktoren jeweils zum Machterhalt des Staates beitragen. Das ist durchaus nicht so amoralisch realistisch, wie häufig angenommen wird: Die Verbündeten sollen loyal sein, der Staatsschatz soll rechtmäßig erworben sein usw. Die Ratschläge haben in ihrer Rechenhaftigkeit freilich nichts Normatives. Krieg ist ein selbstverständlicher Zustand, den man annehmen kann, wenn man kann, andernfalls aber vermeiden muß, durch Unterwerfung oder Bündnisse. Immer noch das übersichtlichste Referat, was in den außenpolitischen Teilen dieses umfangreichen Lehrbuches steht.

Modelski, George

Kautilya : Foreign Policy and International System in the Ancient Hindu World, in: *American Political Science Review* 58 (1964) 549-560

Modelski versucht, in dem vermeintlich chaotischen indischen Staatensystem, wie es Kautilya beschreibt, doch noch Ordnungsmomente zu identifizieren. Eine eigentliche Theorie der Machtbalance hat Kautilya nicht, aber doch eine rudimentäre Vor-

stellung einer Internationalen Gesellschaft, d.h. einer Gruppe von Staaten, auf deren Haltung bei den außenpolitischen Berechnungen Rücksicht genommen werden muß. Es ist ein laissez-faire System, in dem jeder König sein eigener Polizist ist (und der seiner Freunde). Die stabilisierende Institution ist vor allem der Eroberer-König. Kautilya betont nicht Eroberung zur Reichsbildung, sondern bevorzugt den gerechten Eroberer, der mit Zuwachs an Rang zufrieden ist. Der Eroberer-König Kautilyas ist deshalb am ehesten ein internationaler Ordner. Aber das kann kein dauerhaft stabiles System sein, zumal ihm Institutionen wie Schiedsgericht usw. fehlen.

Kautilya beschreibt das tatsächliche indische System, da das Maurya-Reich, in dem er eine so prominente Rolle spielte, ein solcher Hegemon war. Aber die soziale Basis des indischen Systems wird bei Kautilya nicht beschrieben: Ein Mangel an Solidarität, Autorität und Ordnung zwischen den Staaten wird kompensiert durch die Stabilität der dörflichen Welt, durch den Verkehr der Brahmanen über Grenzen hinweg, durch gemeinsame Riten-tradition. Weder für eine Reichsbildung nach chinesischem Muster noch für ein Staatensystem nach europäischem Muster ist da Platz.

Boesche, Roger

The First Great Political Realist : Kautilya and his Arthashastra. – Lanham (u.a.) : Lexington Books, 2002. – 127 S.

Kautilya's Arthaśāstra on War and Diplomacy in Ancient India, in: Journal of Military History 67 (2003) 9-37

Kein späterer Theoretiker hat so sehr das Wohl des Königs, nämlich Eroberung, als Ziel akzeptiert; die europäische Tradition ist viel mehr am Wohl des Staates orientiert. Freilich ist der Krieg bei Kautilya durchaus defensiv: die Angriffe der Feinde vereiteln und das eigene Volk schützen. „One would be betraying one's own people if one did not assume a worst case scenario.“ Das ist kein Gleichgewichtssystem, dessen Ziel im europäischen Staatensystem ja Kriegsvermeidung war. Bei Kautilya dagegen herrscht dauernder Krieg, wegen dauernder Fluktuation. Frieden ist kein Ziel in diesem System. Wohl aber gibt es verschiedene Kriegsziele: der gerechte Eroberer will nur andere Könige seiner Führung unterstellen; der gierige Eroberer will sich Land und Leute aneignen; der dämonische Eroberer wird erst aufhören, wenn er Land, Güter, Söhne, Frauen und Leben des Königs genommen hat. Kautilya sieht sich als Ratgeber eines gerechten Eroberers; aber auch der muß dauernd auf der Hut sein.

Der Aufsatz ist eine Version des Buchkapitels zu Außenpolitik und Krieg.

3.3.4.2 Aśoka

Der Enkel des Chandragupta vollendete die Eroberung (Nord-)Indiens, wird aber in der Geschichte weniger für diese Erfolge gepriesen als für die Skrupel, die er als Buddhist sich wegen der Gewalttätigkeit dieser Kriege machte. Er warnte seine

Nachkommen vor weiteren Eroberungen. „Eroberungen durch Gerechtigkeit“ sind weit wichtiger – ein Begriff der irgendwo zwischen „benevolent hegemon“ (gegenüber den südindischen Kleinstaaten) und „soft power“ (gegenüber den vorderasiatischen hellenistischen Großstaaten) liegt. Wenn aber doch Kriege geführt werden müssen, dann sollen sie schonend und vergebend geführt werden.

Die großen Felsen-Edikte Aśokas : kritische Ausgabe, Übersetzung und Analyse der Texte von Ulrich Schneider. – Wiesbaden : Harrassowitz, 1978. – 199 S. (Freiburger Beiträge zur Indologie ; 11)

S. 117-119 Text und Übersetzung des 13. Felsenedikts, seines politischen Testaments.

Thapar, Romila

Aśoka and the Decline of the Mauryas. – Oxford : Oxford Univ. Pr., 1961. – S. 137-181 The Policy of dhamma

Aśokas Propagierung von dhamma (universales Recht, rechtes Tun) als Grundlage des inneren und äußeren Friedens ist keine buddhistische Mission und auch keine neue Religion, sondern ein „konfuzianistischer“ Versuch einer Ergänzung der Religionen durch eine soziale Ethik, eine Legitimation der neuen Zentralisierung und Bürokratisierung. Es geht vor allem darum, den Gehorsam gegen religiöse Führer der jeweiligen Religion und den Gehorsam in der Familie einzuschärfen. Außenpolitisch beanspruchte Aśoka mit dieser Lehre auf Länder eingewirkt zu haben, mit denen er allenfalls gelegentliche diplomatische Beziehungen gehabt haben kann.

3.3.4.3 Völkerrecht

Für die indische Tendenz, das europäische Völkerrecht in der altindischen Tradition wiederzufinden, seien nur Beispiele genannt:

Indian Traditions and the Rule of Law among Nations : Report of the All-India Seminar 1960 on the Subject “Possible Contributions of Indian Traditions Concerning the Relations of Major Organised Groups to Contemporary Problems of International Law”. – Delhi : Univ. of India, 1961. – 28 S.

Der Völkerrechtler Julius Stone stellte genaue Fragen an indische Völkerrechtler und erhielt keine genauen Antworten.

International Law and Practice in Ancient India / ed. by H. S. Bhatia. – New Delhi : Deep, 1977. – 224 S.

Ein spätes Beispiel für die verbreitete apologetische Literatur, die das moderne Völkerrecht mehr oder weniger im Alten Indien wiederfindet.

3.3.4.4 Hinweis auf Gandhi

Viele der vorgenannten Arbeiten haben Mohandas K. Gandhi als Fluchtpunkt. Er ist der Erbe hinduistischer und jainistischer Traditionen. Aber es gibt eine starke Linie von Jesus zu Gandhi, mit Tolstoi als Zwischenglied. Man hat auch versucht, Gandhi an islamische Traditionen der Gewaltfreiheit anzuknüpfen. Zweifellos kann er nicht einfach einer religiösen Tradition zugeschlagen werden und seine Wirkung ging über die der Religionen weit hinaus. Er wird deshalb in einem späteren Band dieser Bibliographie im Kontext seiner Zeitgenossen behandelt.

3.4 Chinesische Traditionen

Thematisch nicht einschlägige Hintergrundliteratur kann hier nicht aufgeführt werden. Vergleiche dafür die umfassende Bibliographie:

Helmut Vittinghoff, *Recent Bibliography in Classical Chinese Philosophy*, in: *Journal of Chinese Philosophy* 28 (2001) 1-208 (zeigt auch, daß Theorien über Frieden und Krieg nicht im Zentrum der chinesischen Philosophie gestanden haben).

Zur Einführung in Chinesische Sozialphilosophie vergleiche einige grundlegende Arbeiten, die nicht direkt Frieden und Konflikt thematisieren, aber den Rahmen bestimmen, in dem die chinesische Rede von Frieden studiert werden muß:

Peter Weber-Schäfer, *Oikumene und Imperium*. – München 1968

Wolfgang Bauer, *China und die Hoffnung auf Glück : Paradiese, Utopien, Idealvorstellungen in der Geistesgeschichte Chinas*. – München 1971

Heiner Roetz, *Die chinesische Ethik der Achsenzeit*. – Frankfurt am Main 1992

François Jullien, *Umweg und Zugang*. – Wien 2000 (französisch 1995 u.d.T.: *Le détour et l'accès*)

Peter J. Opitz, *Der Weg des Himmels : zum Geist und zur Gestalt des politischen Denkens im alten China*. – München 2000.

Proben mohistischer, konfuzianischer, legalistischer Texte aus dem 5. bis 3. Jh. v. Chr. in: *Basic Texts in International Relations : the Evolution of Ideas about International Society* / selected and introduced by Evan Luard. – Basingstoke 1992. – S. 5-17 (Mozi, Mengzi, Xunzi, Shangzi, Han Feizi).

Die klassische chinesische Theorie kommt aus einer Zeit kämpfender Staaten, wurde aber tradiert im Kontext eines als alternativlos gesehenen Einheitsreiches. Zur Analyse des frühen chinesischen Staatensystems: Victoria Tin-bor Hui, *War and State Formation in Ancient China and Early Modern Europe*. – Cambridge : Cambridge Univ. Pr., 2005. Zum Krieg bis in die Zeit des frühen Reiches: Robin D. S. Yates, *Early China*, in: *War and Society in the Ancient and Medieval Worlds* / ed. by Kurt Raaflaub and Nathan Rosenstein. – Cambridge, MA 1999. – S. 7-45.